

„Ich habe  
einen ethischen  
Anspruch  
an uns“

Waltraud Riegler

Jeder Mensch hat Vorurteile“, davon ist **Waltraud Riegler** überzeugt. Sie selbst sei bei ihrem ersten Treffen bei der Homosexuellen Initiative (HOSI) Anfang der 1980er Jahre erstaunt gewesen, dass da „ganz normale“ Frauen sitzen. Neun Jahre später nahm Riegler als Vertreterin der Lesben und Schwulen an den Gründungstreffen der **Initiative Minderheiten** teil.

„Wir hatten anfangs alle unsere Vorurteile gegenüber den anderen Minderheitengruppen“, sagt Waltraud Riegler rückblickend, wenn sie an das Gründungstreffen der Initiative Minderheiten im Jahr 1991 denkt. Die persönlichen Begegnungen zertrümmerten aber schnell jedes vorgefertigte Bild im Kopf, und bald ging es nur noch um eines: Was vereint uns und wie können wir einander unterstützen? Dieses gegenseitige Verständnis sei einer der Gründe, warum die Initiative Minderheiten bis heute so wichtig ist, sagt Riegler. „Und ich habe dort sehr liebe Menschen kennengelernt.“

Minderheitenthemen interessierten Riegler schon als Kind: „In Deutschkreutz, wo ich aufgewachsen bin, gab es eine große jüdische Gemeinde, die 1938 vertrieben wurde. Als Kind habe ich nicht verstanden, warum es einen jüdischen Friedhof gab, der halb zerstört war.“

---

### „Raus aus der Enge“

---

Nach der Matura ging sie zum Studium nach Wien: „Raus aus der Enge.“ Über ein Inserat im Falter kam Riegler zur damals neugegründeten Lesben-Gruppe der HOSI. „Davor habe ich gedacht, ich bin die einzige lesbische Frau aus dem Burgenland.“ Die HOSI sei anfangs „ein Männerverein“ gewesen – „aber dann haben sich die Frauen ihren Platz erkämpft“. Dass diese sich auch politisieren und nicht nur plaudern, darauf schaute Riegler. Sie organisierte Grillfeste in der Lobau, Österreichs erstes Lesbenfußballmatch – und immer wieder politische Aktionen.

Eine davon machte 1988 Schlagzeilen: Der Slogan „Lesben sind immer und überall“ sollte auf den Wiener Straßenbahnen plakatiert werden. Doch die zuständige Werbeflächenfirma Gewista lehnte den Auftrag

ab – mit Verweis auf Paragraph 220 des Strafgesetzbuches, dem „Werbeprotib für gleichgeschlechtliche Unzucht und für Unzucht mit Tieren“, und mit dem Argument, Frauen, die in die Straßenbahn einsteigen, könnten sich als Lesben „denunziert“ fühlen. „Ich habe dann dem Chef der Gewista geschrieben, dass sich Menschen, die in eine Straßenbahn mit Werbung für Schwedenbomben einsteigen, ja auch nicht als Schwedenbomben bezeichnet fühlen“, erzählt Riegler. Doch die Gewista blieb beim Nein. Erst acht Jahre später wurde Paragraph 220 aus dem Strafgesetzbuch gestrichen. Auch dafür hatte Riegler sich eingesetzt.

---

### „Kontinuität kann viel bewirken“

---

„Ausdauer haben und dranbleiben“, das sei in jedem Kampf wichtig, sagt Riegler, die 1991 zur ersten Obfrau der HOSI Wien gewählt wurde, rückblickend. Denn Kontinuität könne viel bewirken. Ihre beruflichen Wege führten sie in den 1990er Jahren zur Evangelischen Akademie Wien, deren Geschäftsführerin sie bis 2005 war. Ihren Anliegen ging sie, „wann immer es möglich war“, auch im Beruf nach. So organisierte sie etwa Studienreisen nach Auschwitz. 2009 erhielt Riegler das Bundes-Ehrenzeichen für hervorragende Leistungen in den Bereichen Toleranz und Menschenrechte. Heute ist sie Vertreterin der Lesben und Schwulen im Ausschuss zur Neuerrichtung der Österreich-Ausstellung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau.

Zur Regenbogenparade in Wien geht Riegler seit der ersten im Jahr 1996 auch in ihrer Pension noch gerne. „Ich treffe dort die Oldies. Viele tolle Frauen und Männer, die mir im Laufe der Jahre begegnet sind, sind aber schon verstorben.“ Einige von ihnen seien im Gefängnis gewesen,

denn bis 1971 war Homosexualität in Österreich strafbar. „Die Geschichten dieser Menschen dürfen nicht vergessen werden“, das ist Riegler wichtig.

---

### „In jeder Gruppe gibt es Gauner“

---

Diskriminierungen gebe es auch heute noch, sagt sie: „Regenbogengehsteige werden beschmiert und Regenbogenfahnen verbrannt.“ Vieles habe sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten aber auch verändert. So gebe es heute „eine ganze Menge“ Vorbilder. „Anfang der 1980er Jahre, als ich mein Coming-out hatte, gab es gar keine“, erzählt Riegler. „Wenn Lesben in Filmen vorgekommen sind, dann haben sie kein Happy End gehabt: Sie wurden ermordet, begingen Suizid, wurden von Heterosexualität gerettet.“ Die einzige offene lesbische Frau, die damals in den Medien vorkam, war die „Wilde Wanda“ – eine Zuhälterin aus der Wiener Unterwelt, von der die Popgruppe „Wanda“ ihren Namen hat – „und die ist in den Häfen gekommen“.

Natürlich gebe es auch lesbische Frauen und schwule Männer, „die man nicht so gern als Vorbild hat, zum Beispiel Jörg Haider. Aber es gibt eben in jeder Gruppe auch die Gauner.“ Dass man selbst einer Minderheit angehört und dennoch andere ausgrenzt, das passt für Riegler nicht zusammen. „Ich habe immer geglaubt, dass unser Kampf auch dazu führt, dass wir zu besseren Menschen werden. Da habe ich schon einen ethischen Anspruch an uns.“ Der jungen LGBTIQ-Generation wünscht Riegler in erster Linie eines: „Dass sie frei leben kann, dass die Diskriminierungen aufhören und dass es ganz selbstverständlich wird, wenn man zur LGBTIQ-Gruppe dazugehört.“

Romana Beer